Kosmischer Brunftschrei

Leipzig schmückt sich mit Stockhausens neuer Oper – und erlebt einen teuren Flop.

A. BIRKIGT

Stockhausen-Oper „Freitag aus Licht“: Ein Guckkasten voll Gaga

Zur Einstimmung flackern Kerzen im Foyer. Orangefarbenes Licht erfüllt die Eingangshallen der Oper Leipzig. Leuchtet schon hier, gleich beim Entree, das „innere Feuer“, unter dem der Komponist Karlheinz Stockhausen, 68, „zeitlos“ erglüht?

Das ganze Haus ist eine einzige Orangerie. Orange sind die Plakate, die die Premiere ankündigen, die dicken Programmhefte, die wichtigsten Notierungen in der Partitur, der Vorhang, so manche Applikation im Bühnenbild, das Schlußtableau.

Genauso hat es der Meister gewollt. Als letzten Donnerstag Stockhausens jüngste Oper „Freitag aus Licht“ in Leipzig uraufgeführt wurde, gab hohes C den Farbton an. Denn Freitag ist für den Klang-Guru aus dem Bergischen Land der „Tag der Apfelsinen, Kürbisse, Aprikosen“.

Freitags gewandet er sich daheim ganz in Orange, dann schreibt er seine Briefe nur in dieser Farbe. Und so wurde denn auch seine als Spektakel inszenierte Premiere – eine Million Mark Produktionskosten, Großauftrieb von 300 Journalisten und vielen Tonangebern aus der Branche – ein Fiasko in Monocolor: knapp drei Stunden Öde.

Seit 1977 arbeitet Stockhausen, einst eine Leitfigur der internationalen Musik-Avantgarde, an seinem Zyklus „Licht“. Von dem Großunternehmen, in die sieben Wochentage unterteilt, liegen jetzt fünf Raten vor. Anfang des nächsten Jahrtausends wird das Projekt abgeschlossen und mit rund 30 Stunden das monomanischste Monstrum der Musikgeschichte sein.

Genaugenommen ist „Licht“, wie sein Schöpfer, nicht von dieser Welt. Schließlich kann Stockhausen sich „verpuppen, so oft ich will“, und seinen „Körper wie ein Automobil betrachten“. Vor Jahren hat er Sirius, die „Zentralsonne unseres lokalen Universums“, abgehorcht und von dort eine „höchste Form der Schwingungen“ empfangen; derzeit unterhält er „lebendige Beziehungen“ zum Himmelskörper Merkur. So ist er sich auch „ganz sicher“, daß Gott seiner Musik lauscht.

Herr des Himmels, da hat der Ärmste also auch schon miterleben müssen, wie die Pianistin in „Samstag aus Licht“ mit ihrem Hintern die Klaviatur malträtiert hat oder wie, in „Montag aus Licht“, zur Geburt von sieben himmlischen Heinzelmännchen der Entbindungssong „Papagei ai Wellensittich Wauwau!“ angestimmt wurde.

Reichlich meschugge war der transzendentale Spuk von Anfang an. Aber in seinen ersten „Licht“-Jahren schien Stockhausen, der manische Mister Universum aus 51515 Kürten, auf seinen mystischen Extratouren noch nicht ganz abgehoben und hatte sich, bei allem Hokuspokus, wenigstens gelegentlich seiner alten Qualitäten erinnert. Denn er ist ja wirklich mal gut drauf gewesen: ein Virtuose der Satzkunst, ein Pionier der tönenden Mittel, der Hauptschalter der elektronischen Musik.

M. GRÄBLER / PUNCTUM

Stockhausen

Doch selbst dieser robuste Phantast konnte nicht 19 Jahre als „Gottsucher und Gotteskind“ durchs All geistern und dabei klaren Kopf behalten. Nun ist er von der Milchstraße ab- und auf dem Holzweg niedergekommen: „Freitag aus Licht“ ist Musiktheater für Kindsköpfe, ein Guckkasten voll Gaga, ein Libretto voll Blabla und viel Blublub auf dem ermüdend langen Tonband.

Da duettieren Mann und Weib. Sie jodelt „E lululu“; er, mit Open-Air-Gemächte, stakkatiert „tsi tsi aa ha“; offenbar kosmische Brunftschreie. Eva, die Blonde aus dem Garten Eden, sieht „im Geiste ihren Meister Michael, ihren Mann Adam und zunehmend Gottes Licht“, stammelt dazu sibyllinische Silben wie „Tsi au“ oder „a ve husan“ und fleht gen Himmel: „Gott sei mir gnädig!“ Nicht nur ihr.

Inzwischen schreitet man in Stockhausens Galaxie zur Fortpflanzung. Ihre Paarung geben bekannt und führen vor: Herr „Hund“ und Frau „Katze“, Herr „Rennfahrer“ und Frau „Auto“, Herr „Bleistift“ und Frau „Bleistiftspitzer“, alle wohnhaft in Stockhausens Oberstübchen.

Vom Bühnenhimmel senkt sich ein gläserner „Fußball“, in dem ein weibliches Wesen turnt. Der dazugehörige Gatte „Trittbein“ schaukelt auf einer gigantischen Prothese mit Kickerschuh. Rechts außen geigt es Herr „Bogen“ der Violine. Vorn an der Rampe tut sich eine Luke auf, und herauf fährt das Traumpaar „Kopiermaschine“ (weiblich) und „Schreibmaschine“ (männlich). Daneben faltet sich der plumeauwülstige „Frauenmund“ zur Vagina und verschlingt, schmatz!, einen Typ, der „Eishorn“ heißt und als mannsgroße Knusperwaffel daherkommt.

Und weil Stockhausen weiß, wie das Leben spielt, treibt er seine roboterhaft agierenden Pantomimen auch zu regem Partnertausch. Herr „Bleistift“ schiebt sich dann rasch in den „Frauenmund“, der „Rennfahrer“ begattet die „Kopiermaschine“, der Herr „Hund“ die Menschen-„Frau“. Ganz schön was los in Stockhausen, möchte man meinen. Von wegen: alles ganz schön blöd.

Noch Fragen? Die Musik? Man nimmt sie wahr, man nimmt sie hin. Sie jault und jauchzt, sie zirpt und zischt und zwitschert. Glocken läuten, Bässe wummern, manch Urschrei aus lustvoller Divenkehle girrt nun steril aus den Boxen. Jede bessere Pop-Band, von den Stars ganz zu schweigen, hat am Mischpult längst mehr drauf als der Raumfahrer aus dem Rheinland.

Auf Stockhausens Einspielband sind 24 Spuren perfekt gemischt; aber da ist nicht die Spur von Neutönerei und abenteuerlustigem Schöpferdrang. Das Ganze lullt so dahin – fad und klebrig wie ein Schluck Orangeade.

Klaus Umbach